



# Das Herz David duChemin der Fotografie

Fragen und Ideen für  
ausdrucksstärkere Bilder

David duChemin

# Das Herz der Fotografie

Fragen und Ideen für ausdrucksstärkere Bilder



dpunkt.verlag

David duChemin

Lektorat: Gerhard Rossbach

Projektkoordinierung/Lektoratsassistentz: Anja Weimer

Copy-Editing: Claudia Löttschert, [www.richtiger-text.de](http://www.richtiger-text.de)

Übersetzung & Satz: Tilly Mersin und Isolde Kommer, Großerlach, [www.mersinkommer.de](http://www.mersinkommer.de)

Herstellung: Stefanie Weidner

Umschlaggestaltung: Helmut Kraus, [www.exclam.de](http://www.exclam.de)

Druck und Bindung: Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG, 39240 Calbe (Saale)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN:

Print 978-3-86490-739-5

PDF 978-3-96088-975-5

ePub 978-3-96088-976-2

mobi 978-3-96088-977-9

1. Auflage 2020

Translation Copyright für die deutschsprachige Ausgabe © 2020 dpunkt.verlag GmbH

Wiebinger Weg 17

69123 Heidelberg

© dpunkt.verlag 2020 Authorized translation of the English 1st edition of »The Heart of the Photograph« © 2020 by David duChemin. This translation is published and sold by permission of Rocky Nook, Inc., the owner of all rights to publish and sell the same.

*Hinweis:*

Der Umwelt zuliebe verzichten wir auf die Einschweißfolie.

*Schreiben Sie uns:*

Falls Sie Anregungen, Wünsche und Kommentare haben, lassen Sie es uns wissen: [hallo@dpunkt.de](mailto:hallo@dpunkt.de)

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Abbildungen, auch auszugsweise, ist ohne die schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und daher strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen. Es wird darauf hingewiesen, dass die im Buch verwendeten Soft- und Hardware-Bezeichnungen sowie Markennamen und Produktbezeichnungen der jeweiligen Firmen im Allgemeinen warenzeichen-, marken- oder patentrechtlichem Schutz unterliegen.

Alle Angaben und Programme in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt kontrolliert. Weder Autor noch Verlag noch Übersetzer können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

5 4 3 2 1 0

Papier  
plus<sup>+</sup>  
PDF.

Zu diesem Buch – sowie zu vielen weiteren dpunkt.büchern – können Sie auch das entsprechende E-Book im PDF-Format herunterladen. Werden Sie dazu einfach Mitglied bei [dpunkt.plus<sup>+</sup>](http://dpunkt.plus+):

[www.dpunkt.plus](http://www.dpunkt.plus)

*In Gedenken an meinen Vater*  
*Richard Eric Duchemin (1942-2018)*

## Über den Autor

David duChemin ist ein Menschenfreund und fotografischer Globetrotter. Immer auf der Suche nach Schönheit und Abenteuer hat er schon auf allen sieben Kontinenten fotografiert. Er hat mehrere Bücher über die Technik und Kunst des Fotografierens verfasst, darunter *Sehen und Gestalten*, *Das Handwerkszeug des Fotografen* und *Die Seele der Kamera*. Es ergab sich, dass er Gründer von *craftandvision.com* wurde – einer Online-Plattform für fotografische Weiterbildung –, und er ist leidenschaftlicher Fürsprecher der Fotoamateure.

Davids Werke findet man unter *daidduchemin.com*, wo man auch seinen Blog verfolgen kann, dessen Anhängerschaft stetig wächst.

# Inhaltsverzeichnis

Bessere Fragen stellen	ix	13 Was ist mit Gleichgewicht und Spannung?	129
<b>Teil 1: Ein gutes Foto?</b>	1	14 Welche Energie vermittelt das Bild?	145
1 Ist das gut?	3	15 Wie kann ich Raum und Größenmaßstab nutzen?	159
2 Der Betrachter ist gut	13	16 Kann ich den Tiefeneindruck verstärken?	171
3 Der Fotograf ist gut	19	17 Was ist mit dem Format?	183
<b>Teil 2: Besser als gut</b>	35	18 Wiederholen sich die Elemente?	187
4 Bessere Motive	37	19 Harmonie	197
<b>Teil 3: Besserer Ausdruck</b>	45	20 Was kann ich noch weglassen?	211
5 Künstlerische Auseinandersetzung	47	21 Wohin führt uns das Auge?	217
6 Was tut das Licht?	61	22 Wie fühlt es sich an?	223
7 Welchen Beitrag leistet Farbe?	67	23 Wo liegt das Geheimnis?	233
8 Welche Rolle spielen Linien und Formen?	81	24 Erinnern Sie sich?	249
9 Welchen Blickwinkel wähle ich?	87	25 Kann ich Symbole verwenden?	255
10 Welche Qualität hat der Augenblick?	99	26 Bin ich zu konkret?	267
11 Was hat das Bild zu erzählen?	105	<b>Teil 4: Bessere Fotos</b>	281
12 Wo ist der Kontrast?	117	27 Das Herz der Fotografie	283

Eine brillante Antwort  
erhält stets derjenige,  
der eine noch brillantere  
Frage stellt.

— E. E. CUMMINGS

# Bessere Fragen stellen

Dieses Buch steckt voller Fragen, von denen viele absichtlich vage formuliert sind. Fragen, auf die Sie vielleicht niemals eine einzige Antwort finden können, und das sollten Sie auch nicht. Aber es ist wichtig, sie dennoch zu stellen, denn Ihre Suche nach möglichen Antworten – mit der Kamera in der Hand – wird Sie zu den besten Fotos Ihres Lebens führen. Ich meine damit die stärksten Bilder des Lebens, das Sie leben, der Erfahrungen, die Sie machen, und der Momente und Menschen, die Ihr Herz bewegen und die Ihrem Leben einen Sinn geben. Wenn Sie Fragen stellen und ergründen, welche Möglichkeiten sich für Sie ergeben, wenn Sie ernsthaft nach den Antworten suchen – dann können Sie dieses Handwerk am besten erlernen.

Bevor Sie anfangen, wollen wir ein wenig plaudern, ganz als säßen wir irgendwo auf dieser Welt in einem Café und tauschten bei einer Tasse Tee oder einem Glas Wein Geschichten aus. Irgendwann kommt das Thema auf die Art und Weise, wie wir unser Handwerk erlernen. Und das ist gar nicht so weit hergeholt – ich sitze hier mit einer Tasse Kaffee und stelle mir vor, was ich der Person sagen würde, der ich dies schreibe: Ihnen.

Der Weg zu Intuition  
und Instinkt beginnt  
mit der Absicht.

Er beginnt damit,  
dass wir lernen,  
Dinge wahrzunehmen  
und auf neue Weise  
zu denken.

Vielleicht denken Sie, Sie könnten dieses Buch sehr leicht in einem Rutsch durchlesen, es auf der Suche nach ein paar magischen Formeln oder Beschwörungen durchforsten, die Ihnen hier und da einen Schubs geben, nach Geheimnissen, die Ihnen irgend eine neue Einsicht offenbaren, die alles verändert. Die werden Sie aber nicht finden. Aber die Schlüssel dazu sind da. Es sind die Fragen, die ich Ihnen stelle, und andere, die Ihnen beim Lesen selbst in den Sinn kommen. Stellen Sie diese Frage und finden Sie Ihre eigenen Antworten, ringen Sie mit ihnen – oftmals während des Fotografierens. So öffnen Sie Ihren Geist in neue Richtungen und für ein neues Verständnis.

Vielleicht wird Sie die Lektüre dieses Buchs auch etwas überfordern. Ich stelle mir vor, wie Sie besiegt zu Boden gehen, aufschauen und fragen, ob ich das alles ernst meine. Erwarte ich wirklich, dass Sie jede Frage in diesem Buch stellen, bevor Sie ein Foto machen? Das ist nicht möglich. Es ist nicht realistisch. Es ist wahrscheinlich nicht einmal menschlich!

Vor einigen Jahren kritisierte jemand meinen Ratschlag, bewusster und nachdenklicher zu fotografieren. Er schrieb: »Ich habe nicht zur Kamera gegriffen, um mir dermaßen den Kopf zu zerbrechen.« Das erklärt vielleicht, warum viele Fotos so absichts- und gedankenlos erscheinen und keine echte Wirkung vermitteln. Ich glaube, das können wir besser machen.

Ich glaube, die meisten Fotografen wünschen sich, intuitiv zu fotografieren, durch den Sucher zu blicken und gewissermaßen instinktiv zu reagieren: die Linien, das Licht, den Moment zu sehen und rasch genug zu reagieren, um ein fesselndes Bild zu fotografieren, das Emotionen oder Neugier weckt, bevor dieser Augenblick für immer verstrichen ist. Ich glaube, es ist diese Sehnsucht nach der Fähigkeit des intuitiven Schaffens, die meinen Kritiker zu seiner Aussage veranlasste. Er wollte einfach nur, dass der Ablauf eher dem »Zustand der Gnade« entspricht, von dem der chilenische Fotograf Sergio Larrain einmal sprach. Genau das will ich auch.

Aber Wünschen und Hoffen sind bekanntermaßen sehr schlechte Ansätze, um ein ersehntes Ziel zu erreichen. Der Weg zur intuitiven und instinktiven Fotografie beginnt mit der Absicht. Er beginnt damit, dass wir lernen, auf neue Weise zu sehen und zu denken. Er beginnt damit, dass wir Techniken und kreative Möglichkeiten verinnerlichen und sie uns dann wirklich zu eigen machen. Darum geht es beim Lernen. Und Fragen, das wussten schon Lehrer wie Sokrates und die Rabbiner der letzten Jahrtausende, bieten den besten Weg dorthin. Sie brauchen meine Belehrungen nicht. Sie brauchen bessere Fragen, um sich selbst zu unterrichten.

Bevor der Kaffee kalt wird, möchte ich Sie daher bitten, sich nicht zu überfordern und nicht nach Abkürzungen zu suchen. Das Handwerk braucht Zeit. Sie müssen sich über einen längeren Zeitraum bewusst darauf konzentrieren. Einigen von Ihnen wird es bereits enorm helfen, sich dieser Fragen bewusst zu werden, und es wird Ihnen mehr kreative Freiheit verschaffen. Andere von Ihnen müssen sich diese Fragen viele Male stellen – während Sie fotografieren, Ihre Fotos bearbeiten und die Bilder anderer studieren –, bevor Sie sie verinnerlicht haben. Aber wenn Sie sich daran gewöhnen, sie zu stellen, dann werden sie sich in Ihrem Unterbewusstsein verankern – genau wie einst Ihre Muttersprache, die nach und nach zu einem Teil von Ihnen wurde, bis es immer weniger bewusste Anstrengungen erforderte, sich an die richtigen Wörter zu erinnern. Dann werden Sie anfangen, die intuitiven oder instinktiven Momente zu entdecken, den Zustand der Gnade, wenn Sie sich im Augenblick befinden – empfänglich, bewusst und fähig, wie ein großer Musiker mit dem Instrument in Ihrer Hand zu improvisieren.

Es gibt eine Vielzahl von Dingen zu beachten, wenn Sie ein überzeugendes Foto schaffen möchten. Welche Elemente gibt es, und wie gehen Sie mit ihnen um? Worauf reagieren wir in einem Bild, und wie können wir diese Aspekte nutzen, damit unsere Fotos nicht nur gut sind, sondern auch von uns selbst stammen? Das sind wichtige Fragen. Mal sehen, ob wir Antworten finden können, indem wir noch ein paar weitere Fragen stellen.

Lassen Sie sich nicht  
überwältigen und  
suchen Sie nicht nach  
Abkürzungen. Das  
Handwerk braucht  
Zeit. Sie müssen sich  
über einen längeren  
Zeitraum bewusst  
darauf konzentrieren.

## Über die Fotos

In letzter Zeit hat es sich in Fotobüchern – und gerade in solchen mit Anleitungscharakter – durchgesetzt, den Text mit Bildern zu unterlegen, zu denen in der Regel auch die Kameraeinstellungen notiert werden, manchmal auch noch mit Kreisen und Pfeilen ergänzt. In Büchern, die sich mit der Technik des Fotografierens beschäftigen, kann das hilfreich sein. Aber dies ist kein How-to-Buch, sondern ein Warum-Buch. Es geht eher darum, die richtigen Fragen stellen zu lernen, als um die Antworten. Die Fotos in diesem Buch sind meine Antworten auf meine persönlichen Fragen. Sie werden Ihre eigenen finden. Aber das bedeutet nicht, dass meine nicht hilfreich sein könnten. Wenn wir die richtigen Fragen stellen, kann uns jedes Foto etwas lehren. Und Fragen gibt es in »*Das Herz der Fotografie*« im Überfluss.

Nachdem ich den ersten Entwurf fertiggestellt hatte, kam der Vorschlag auf, alle Bilder zu nehmen und sie den Konzepten entsprechend zu ordnen: Bilder, bei denen die Momente wichtig sind, sollten etwa das Kapitel über die Bedeutung wohlüberlegter Momente begleiten. Aber in Wirklichkeit ist es doch so, dass ein Bild nur selten aufgrund eines einzigen Hilfsmittels oder einer einzigen Technik gelingt; meine »Momentauswahl« hing zugleich von meinem Standpunkt, dem Licht, dem gewählten Bildformat und auch davon ab, ob ich Farben gut einsetzen konnte oder nicht. Es ist ein Tanz. So war es schon immer und so wird es auch immer bleiben. Als ich meine Bilder entsprechend zuordnete, empfand ich das Ergebnis nicht nur als konstruiert, sondern auch als ein zufälliges Durcheinander. Schlimmer noch, die Fotos wurden dem Kontext entrissen, für den ich sie gemacht hatte. Da mir das harmonische Zusammenwirken meiner Fotografien immer wichtiger wird, empfand ich dies als einen Schritt in die falsche Richtung.

Deshalb habe ich die Bilder so zusammengestellt, wie ich sie der Welt präsentieren möchte, statt sie zu eindimensionalen Lehrmitteln zu simplifizieren. Das bedeutet nicht, dass sie kein wichtiger Bestandteil des Buchs wären. Ich halte sie in der letztendlichen Präsentation sogar für pädagogisch wertvoller. Denn wenn Sie sich auf sie

einlassen, drängen sich Ihnen von alleine Fragen auf. Und genauso hoffe ich, dass Sie sie dazu bewegen werden, sich Fragen zu den von Ihnen fotografierten Szenen zu stellen.

Ich möchte Sie ermutigen, die Fotos auf diesen Seiten zu verwenden, um Ihrer Lektüre einen gewissen Rhythmus zu verleihen und natürliche Pausen zu schaffen, sie zu betrachten und dabei vielleicht einen Inspirationsfunken zu finden. Vor allem aber ermutige ich Sie, sie zu *hinterfragen*: Wie wirken die Linien in diesem Bild? Was trägt die Wahl des Bildausschnitts oder der Belichtungszeit oder des Augenblicks oder der Einsatz von Kontrast oder Perspektive oder eine der anderen in diesem Buch aufgeworfenen Fragen zu diesem Bild bei? Vergessen Sie für einen Moment, ob Ihnen das Foto gefällt oder nicht. Fragen Sie sich stattdessen, welche Entscheidungen mich zu diesem Ergebnis geführt haben und wie sie Ihre Reaktion beeinflussen.

Im Gegensatz zu vielen meiner früheren Bücher werden Sie hier keine Kreativitätsübungen finden, aber vielleicht betrachten Sie die Bilder als einen langen, pädagogisch durchdachten roten Faden, der Sie dazu auffordert, sich mit dem Gesehenen genau auseinanderzusetzen und diese wichtigen Fragen auszuprobieren. Wenn Sie anfangen, Ihre eigenen Antworten darauf zu finden, werden sie in Ihren Sprachschatz übergehen und in aller Ruhe Einzug in Ihren eigenen fotografischen Prozess halten – einen Prozess, der mehr und mehr zu Ihrem eigenen wird und Ihre ganz eigenen Bildern hervorbringt.



**TEIL EINS**

# **Ein gutes Foto?**

Die Beherrschung  
des Handwerks ist  
notwendig, aber nicht  
ausreichend, und sie  
führt nicht *unbedingt*  
zu einem guten Foto.

# 1

## Ist das gut?

Ich verdiene meinen Lebensunterhalt mit der Fotografie und unterrichte diese auch. In dem Zusammenhang beschäftige ich mich schon lange mit einer – wie man meinen könnte – einfachen Frage: Was macht ein gutes Foto aus?

Die fotografische Populärkultur legt nahe, dass es genügt, einfach einen bestimmten technischen Standard zu erreichen. Anfangs erscheint es uns schon wie ein Wunder, wenn wir eine gut fokussierte und belichtete Aufnahme hinbekommen. Das ist dann unser erster Standard, und oft (wenngleich mit mehr Perfektion ausgeführt) bleibt es auch dabei. Unsere Gedanken gehen in die Richtung: »Wenn ich nur die komplizierte Technik oder die Bedienung der Kamera beherrschen würde – dann könnte ich endlich ein gutes Foto machen«. Ich bin der Überzeugung, dass es besser geht.

Ich spiele weder die Notwendigkeit dieser Grundfertigkeiten noch den Stolz herunter, den wir empfinden, wenn wir endlich in den meisten Fällen scharfe und gut belichtete Bilder fotografieren können. Ich behaupte jedoch, dass diese Kompetenzen nur eine Eintrittskarte sind, die Grundlage, die wir schaffen, um in diesem Handwerk voranzukommen. Die Beherrschung des Handwerks ist notwendig, aber nicht

ausreichend, und sie führt nicht *unbedingt* zu einem guten Foto. Und bis zu einem gewissen Grad muss man anerkennen, dass gute Fotos von jedermann und mit beliebigen Hilfsmitteln gemacht werden können – je nachdem, was »gut« für uns eigentlich bedeutet.

Fragen Sie andere, was ein gutes Foto ist, und Sie werden die unterschiedlichsten Antworten bekommen: Ein gutes Foto erzählt eine Geschichte. Ein gutes Foto zeigt Ihnen etwas auf eine neue Art und Weise. Ein gutes Foto lässt Sie etwas fühlen oder Fragen stellen oder ... Nun, welche Antwort ist richtig? Vielleicht sind es sogar alle? Muss jedes Bild auf dieselbe Weise bewertet werden?

Gibt es eine sinnvollere Frage als »Ist es gut?« Wäre es stattdessen möglich, die Frage ganz neu zu formulieren?

Ich meine, ja. Und ich denke, dass diese Neuformulierung wichtig ist. Die Frage »Ist das ein gutes Foto?« ist zwar objektiv kaum zu beantworten. Fraglos ist jedoch der Anspruch, gute oder starke Fotos zu machen, die uns und unser Publikum ansprechen, genau der Antrieb, uns dieses Können zu erschließen und uns selbst als Künstler und Handwerker zu fordern.

Im Mittelpunkt dieses Buchs steht die Verbindung zum menschlichen Faktor. Dieser ist deshalb wichtig, weil erst wir Menschen entscheiden, warum ein Bild überhaupt fotografiert wird. Wir sind es, die das Bild interpretieren und auf unglaublich vielen Ebenen darauf reagieren. Wurde es fotografiert, um Ihnen etwas Bestimmtes zu zeigen, z. B. wie eine Blaflügelente aussieht? Soll es eine Erinnerung an einen flüchtigen Augenblick festhalten? Soll es eine bestimmte Geschichte erzählen, ein bestimmtes Gefühl vermitteln oder bestimmte Fragen aufwerfen? Soll es provozieren, erregen oder amüsieren?

Ich denke, es ist an der Zeit, dass wir Fotografen uns fragen, was wir mit unserer Arbeit erreichen wollen. Und in der Tat könnte es sogar notwendig sein, überhaupt nicht mehr von »guten« Fotografien zu sprechen, um einen tieferen Sinn in unserem Handwerk zu finden.

Dieses Buch ist zum Teil eine Suche nach diesem tieferen Sinn, und bevor Sie die Augen verdrehen, bitte ich Sie, mir das folgende Versprechen abzunehmen: Diese Suche wird zutiefst pragmatisch. Ich habe ungefähr so viel Interesse daran, darüber zu diskutieren, was Kunst ist, wie an einer Debatte über die Anzahl Engel, die auf einem Stecknadelkopf tanzen können. Ich möchte eher herausfinden: Was macht ein Foto aus, das uns als seinem Schöpfer gefällt und eine Chance hat, dem Betrachter die gewünschte Erfahrung zu bieten?

Es scheint logisch, dass wir uns mindestens auf die grundlegenden technischen Standards beziehen und fragen: »Ist es scharf? Ist es gut belichtet?« Aber wenn die Schärfe gar nicht die Hauptsache ist? Wenn der eigentliche Ausdruck dieses speziellen Motivs oder Augenblicks reine Bewegung und Unschärfe, reine Impression oder Abstraktion ist? Die Frage, ob das Bild scharf ist, ist nicht sinnvoller als die Frage, ob es blau ist – es sei denn, die Schärfe oder das Blau selbst wären der eigentliche Kern des Bilds.

Und beim Stichwort »Belichtung« müssen wir uns fragen: Unter- oder Überbelichtung im Vergleich zu ... was? Dem Belichtungsmesser der Kamera? Die Kamera hat keine Ahnung, welche Absicht Sie beim Fotografieren haben. Sie kann Ihnen maximal sagen, wie viel Licht vorhanden ist. Ob Sie auf die Tiefen belichten und Teile des Bilds blendend weiß darstellen möchten oder ob Sie auf die Lichter belichten und die Schatten als schwarze Löcher ohne jedes Detail darstellen möchten, ist Geschmackssache und hängt von Ihrer Absicht ab. In der Kunst gibt es kein »wir sollten« – und offen gesagt, hat es auch in Handwerk und Technik weniger Raum, als wir gerne annehmen.

Unsere fotografischen Entscheidungen hängen nicht davon ab, was wir tun *sollten* (wie von Ihrem Kamerahandbuch oder Ihrem örtlichen Fotoverein vorgegeben), sondern von unserer eigenen Absicht. Das ist der erste Ausgangspunkt für die Beantwortung der Frage »Ist das gut?«. Unsere erste Frage sollte deshalb vielleicht lauten: »Entspricht das Bild meinen Wünschen?«

Wenn Ihnen als Einsteiger nach vielen frustrierenden Erfahrungen endlich ein scharfes, gut belichtetes Foto gelingt, müsste ich ein Monster sein, um Ihnen zu sagen, dass es nicht gut sei. Ist es aber in dem Sinne »gut«, wie Ansel Adams den Begriff bei der Durchsicht seiner eigenen Arbeiten verwendet haben könnte? Ist es in der Hinsicht gut, wie ich die Arbeiten von Josef Koudelka gut finde? Wahrscheinlich nicht. Aber ich denke, das hat wenig mit den Arbeiten von Adams oder Koudelka oder gar Ihnen zu tun, sondern eher mit dem Standard, an dem wir die Ergebnisse messen. Manchmal ist ein Foto gut, zumindest in Bezug auf unser Handwerk, wenn es eine Entwicklung, die Beherrschung einer neuen Technik oder eine Steigerung darstellt. In diesem Fall würde das Streben nach mehr und das Überspringen der notwendigen handwerklichen Lektionen dem Prozess der Meisterschaft entgegenwirken. Manchmal ist ein Foto gut, wenn es einen Fortschritt zeigt, der nur für Sie messbar ist.

Haben Sie noch einen Augenblick Geduld mit mir und gestatten Sie mir die Vermutung, dass die Sprache, in der wir über die Fotografie sprechen, unterentwickelt ist. Und vielleicht, ja vielleicht haben die Akteure der fotografischen Populärkultur (vor allem die Kamerahersteller, denn dort ist das meiste Geld zu holen) ein großes Interesse daran, dass wir den Begriff des »guten« Fotos weiterhin in rein technischer Hinsicht verwenden. Warum? Weil wir auch weiterhin Geld ausgeben werden, wenn wir ein Ziel verfolgen, das immer in Bewegung bleibt. Wenn der neue Schärfestandard zum neuen Maßstab für »gut« wird, liegt die Annahme nahe, dass wir dieses Ziel nur erreichen können, wenn wir Geld ausgeben – was lächerlich ist. Nur weil Sie eine Leica besitzen, machen Sie keine besseren Bilder.

Wir sollten nicht mehr darüber sprechen, was gut oder nicht gut ist. Beschäftigen wir uns stattdessen lieber damit, ob ein Bild unsere Sichtweise ausdrückt, uns kreativ befriedigt und dem Betrachter die gewünschte Erfahrung vermittelt, und – ganz wichtig – wir müssen darüber sprechen, *wie* wir das erreichen können. Es gibt viele Möglichkeiten, warum ein Bild »gut« sein kann, genauso wie es viele Möglichkeiten gibt, warum ein Bild »schlecht« sein kann. Wenn wir lernen, über diese Dinge zu sprechen, dann nähern wir uns einem Diskurs, der sowohl sinnvoll als auch hilfreich

Unsere fotografischen  
Entscheidungen hängen  
nicht davon ab, was wir  
tun *sollten*, sondern  
von unserer eigenen  
Absicht.

ist, zumindest was die zweite und viel umfassendere Frage in diesem Buch betrifft: Worauf reagieren wir in einem Foto? Wenn wir das herausfinden können, dann kommen wir dem Ziel näher, diese Dinge in unseren Fotografien darzustellen und darunter diejenigen auszuwählen, die diese Aufgabe am besten erfüllen.

Aber wäre es nicht viel einfacher, wenn wir einen objektiven Standard schaffen oder so tun könnten, als gäbe es ihn bereits? Natürlich! Wie befreiend wäre es, wenn wir uns die Last genommen würde, unserer Sichtweise folgen (oder sie überhaupt erst erkennen) zu müssen und darum zu ringen, die richtigen Dinge zum Ausdruck zu bringen, die richtigen Ideen zu erforschen und dem Motiv einen für uns selbst möglichst authentischen Ausdruck zu geben! Bei Ansel Adams und allen Heiligen, ja! Aber wären die Ergebnisse gut? Wären sie authentisch? Würden sie etwas Neues ausdrücken? Würden sie aufrütteln? Würden sie informieren? Würden sie uns dazu bringen, Fragen zu stellen? Wären sie mehr als reine Propaganda oder Imitation? Würden sie uns zum Lachen oder Weinen bringen? Wären es die Bilder, die wir uns noch schnell schnappen würden, während wir aus unserem brennenden Haus flüchten?

Wären dies nicht die besseren Fragen, um uns unsere eigene Arbeit zu erschließen? Würden wir mit solchen Fragen nicht eher herausfinden, ob wir etwas Wertvolles schaffen?

Genau so ist es. Allein die Existenz dieser Fragen spornt mich an, sie zu stellen und mich von ihnen leiten zu lassen. Sie ermutigen mich und helfen mir, neue fotografische Möglichkeiten zu entwickeln. Meine Arbeit wird eher durch diese unbequemen Fragen »gut« als durch die bloße Frage: »Ist das gut?«

Auf die Frage »Ist das gut?« kann ich zwei direkte Antworten geben: Ja und Nein. Keine von beiden hilft mir, Fotos zu machen, die meiner Sichtweise entsprechen, oder das zu schaffen, was ich mir erhoffe. Richtig – dieses Buch handelt davon, was ein gutes Foto ausmacht, was auch immer das bedeutet. Aber von nun an werde ich

diesen Begriff nicht mehr verwenden. Ich werde diese Frage nicht mehr stellen. Aber ich werde andere Fragen stellen, die meiner Meinung nach wichtiger und hilfreicher sind, und ich werde auch Sie dazu ermutigen. Ich hoffe, dass wir alle dadurch stärkere Bilder fotografieren werden.

Ein Beispiel für eine wichtige, hilfreichere Frage lautet: Ist dieses Bild dynamisch? Wenn Sie sich Dynamik wünschen und die Antwort »ja« lautet, dann sind Sie auf dem richtigen Weg. Lautet sie »nein«, dann gibt es wenigstens eine logische Anschlussfrage: Was könnte dem Bild zu mehr Dynamik verhelfen? Und jetzt haben Sie einen Wegweiser. Wenn Sie wissen, was Sie mit Ihrem Bild erreichen wollen – zum Beispiel möchten Sie zeigen, wie ein bestimmter Vogel aussieht –, dann ist die Frage »Zeigt das Foto diesen bestimmten Vogel deutlich?« wichtiger als die Frage, ob das Foto »gut« ist. Andererseits liegt Ihnen möglicherweise gar nicht an einer einfachen Illustration des Vogels. Vielleicht möchten Sie eine Interpretation seines Flugs schaffen. Oder es geht einfach um Farbe und Bewegung – dann ergibt sich die Frage: Bringt dieses Foto Farbe und Bewegung optimal zum Ausdruck? Je nach Ihrer Antwort werden Sie unterschiedliche Techniken einsetzen, um das gewünschte Ergebnis zu erzielen, und unterschiedliche Fragen stellen, um das fertige Bild zu beurteilen.

Ich möchte nicht wie ein Querulant wirken. Ich brauche bestimmt nicht den Ruf eines Provokateurs. Ich liebe dieses Handwerk und möchte darüber einfach in Begriffen schreiben, die uns helfen, es zu erlernen und auszuüben, damit es uns selbst mehr Befriedigung und dem Betrachter eine tiefere Erfahrung vermittelt. Ich hoffe, Sie verzeihen mir, falls ich mich hinreißen lasse und ab und zu über meine Meinung stolpere, statt auf Nummer sicher zu gehen oder Sie mit Allgemeinplätzen abzuspeisen – Sie sollen wissen, dass das in erster Linie aus den gerade genannten Gründen geschieht.

Dies soll ein zutiefst menschliches Buch werden, das in Ihnen nachklingt und Sie anspricht, ganz persönliche Bilder zu schaffen, die nicht nur auf Ihrem technischen Können basieren. Ein solches Buch kann nur gelingen, wenn der Autor aus seinem

eigenen Herzen schreibt – und deshalb muss ich riskieren, dass Sie anderer Ansicht sind. Das begrüße ich. In der Kunst geht es nicht um Konsens. Wenn dieses Buch Fragen aufwirft, auf die Sie andere Antworten finden als ich, dann habe ich etwas Wertvolles geleistet.

Natürlich schreibt jeder Autor aus seiner eigenen Perspektive, und ich bin da keine Ausnahme. Ich kann nur über Dinge schreiben, von denen ich etwas verstehe. Wie meine anderen Bücher soll auch dieses keine enzyklopädische und erschöpfende Darstellung meiner Gedanken sein, sondern ein Versuch, diese auszuloten und greifbar zu machen und zu fragen, ob sie uns zu stärkeren Fotos verhelfen können. Vielleicht hilft uns dieser Diskurs auch, Bilder anders zu interpretieren, und bietet uns damit auch die Möglichkeit, die Welt auf andere Weise zu sehen.

Die Liste der Faktoren und Elemente, die ein Bild in uns nachklingen lassen, ist endlos. Zweifellos werde ich einige oder sogar viele davon übersehen. Manche werde ich falsch interpretieren. Aber ich werde mein Möglichstes tun, keine Vorschriften zu machen und keine absoluten Behauptungen aufzustellen, denn wie alle Kunst ist auch die Fotografie zutiefst menschlich und unterliegt sämtlichen Nuancierungen, Besonderheiten, Möglichkeiten, Ecken und Kanten, die uns selbst ausmachen. Ich habe gelernt, alle Vorschriften und Verallgemeinerungen mit Argwohn zu betrachten. Es ist nicht wichtig, dass wir über ein umfangreiches Regelwerk verfügen, sondern dass wir im Gespräch bleiben. Jeder von uns beschäftigt sich mit unserem Handwerk und unserer Kunst auf unterschiedliche Weise und aus unterschiedlichen Gründen, aber von größter Wichtigkeit sind die grundlegende Auseinandersetzung mit unseren inneren Anliegen und mit den Fotos, die wir schaffen und die wir überzeugend finden.

Unser Blick auf die Welt ist einzigartig und unterscheidet uns von allen anderen, und die Fotografie bietet uns die Möglichkeit, diese Sichtweise zu vertiefen und sie anderen zu vermitteln oder auszudrücken. Manche sehen das Wunder, andere das Unrecht, wieder andere die Schönheit. Manche sehen Fragen und Geschichten und neue Informationen. Das endgültige Foto ist jedoch eine zweidimensionale Sache,

auf die wir reagieren; und diese zweidimensionale Sache müssen wir erforschen, wenn sie zu einem stärkeren Ausdrucksmittel werden soll. Ganz klar die Kamera wird das nicht automatisch für uns erledigen.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass diese Seiten nichts zu bieten haben, was nicht schon von anderen und bestimmt klügeren Menschen gesagt worden wäre. Schließlich gibt es bei den Grundlagen dieses Handwerks nichts wirklich Neues. Aber ich hoffe, dass ich diese Gedanken auf neue und vielleicht leichter verständliche Weise ausdrücken kann. Denken wir daran, dass diese Ideen nicht etwa deshalb gültig oder wichtig sind oder sich auf unsere Fotografie auswirken, weil sie neu sind. Es geht darum, was wir mit diesen Ideen machen. Auf diesen Seiten werden Sie kein Geheimrezept finden. Wenn sie Ihnen aber eine neue Möglichkeiten bieten können, Ihr Handwerk zu betrachten, zu hinterfragen oder sich ihm zu nähern, dann liegen noch viele Wunder vor Ihnen.

Machen Sie sich mit  
Zwischentönen und  
Zweideutigkeit vertraut.  
Ungewissheit ist nichts  
Schlimmes.

# 2

## Der Betrachter ist gut

Wie gesagt: Ich möchte die Frage »Ist das gut?« nicht mehr stellen. Lassen Sie uns doch lieber fragen: Wie nehmen andere unsere Bilder wahr? Dies ist eine berechtigte Frage, da sehr viele von uns die Fotografie als Ausdrucksmittel nutzen und hoffen, dass andere dadurch die Welt auf neue Weise sehen. Sie wirft auch eine weitere Frage auf: »Spielt es überhaupt eine Rolle, wie andere dieses Foto erleben?« Aber dazu kommen wir im nächsten Kapitel.

Zunächst sollten wir zur Kenntnis nehmen, dass eine gewisse Alchemie am Werk ist, wenn unsere Bilder ein Publikum jenseits unseres eigenen Blicks finden. Das Foto, das zuvor nur ein zweidimensionales Bild war, wird zu einer Erfahrung, wenn es von anderen Menschen betrachtet oder interpretiert wird.

Diese gehören zu den vielen Milliarden Menschen auf diesem Planeten. Es ist mehr als wahrscheinlich (und ganz sicher, wenn das Foto den Weg ins Internet findet), dass viele dieser Menschen Ihnen unbekannt sein werden. Sie werden aus verschiedenen Kulturen und, wenn Ihre Arbeit eine gewisse Beständigkeit hat, aus

verschiedenen Epochen stammen. Sie werden ein ganzes Leben voller Erfahrungen, Einflüsse, Erinnerungen, Vorlieben und Sichtweisen auf die Welt mitbringen. Das gilt sogar für die Menschen, die Ihnen nahestehen. Wenn Sie Ihrer Mutter, Ihren Kindern oder Nachbarn Ihre Fotos zeigen, werden Sie nie vorhersagen können, wie diese Ihre Bilder erfahren werden.

Dies ist kein Defizit der Kunst, kein Schwachpunkt Ihrer Fotografie. Es ist die Alchemie, die beginnt, wenn Ihre Intention durch Ihr Handwerk ausgedrückt und zu einem Foto wird, das von dieser einen Person interpretiert wird. Sie können beschließen, dass Ihnen diese Dynamik nicht behagt, und versuchen, sie so gut wie möglich zu kontrollieren, aber die Ergebnisse werden wahrscheinlich nicht authentisch sein und gekünstelt, plump oder konstruiert wirken. Oder Sie können das Mysterium begrüßen. Für Künstler ist es bestimmt positiv, sich mit Zwischentönen und Zweideutigkeit vertraut zu machen. Ungewissheit ist nichts Schlimmes.

Schlimm wäre es hingegen, sich mit dem Gedanken abzufinden, dass Ihre eigene Sichtweise keine Rolle spielt, weil Sie die Erfahrungen, die andere mit Ihren Fotos machen, nicht kontrollieren können – und deshalb achselzuckend sagen: »Wozu die Mühe?« Aber das bringt Sie nicht weiter, denn Ihre Sichtweise kommt in Ihrem Bild vielleicht nicht so zum Ausdruck, wie Sie es sich erhofft haben, aber sie ist dennoch wichtig für dieses Bild, für jede Entscheidung, die Sie treffen – von dem Augenblick an, in dem Sie die Kamera in die Hand nehmen, bis hin zu Ihrer Wahl von Bildausschnitt, Objektiv, Komposition und sämtlichen Einstellungen, die Ihnen zur Verfügung stehen, ganz zu schweigen von Ihren Entscheidungen bei Bildauswahl und Nachbearbeitung. Ihre Absicht oder Sichtweise ist in jedem Schritt von Bedeutung, bis Sie Ihre Fotografie oder Ihre Werke dem Publikum präsentieren, damit es diese auf seine eigene Weise erfahren kann.

Diese Erfahrung ist ein Zusammenwirken Ihrer zahlreichen Entscheidungsmöglichkeiten, des tatsächlichen fotografischen Ergebnisses und der vielen verschiedenen Menschen, die sich das Bild ansehen. Diese Kombination ist magisch

oder grenzt zumindest an ein Mysterium. Und wenn nicht – dann ist sie zumindest unerforschlich, unvorhersehbar.

Warum sollen wir uns also überhaupt fragen, wie andere unsere Fotografie erleben? Und wo sollen wir anfangen, wenn wir nicht einmal wissen, wer diese anderen sind?

Im College belegte ich Beratungskurse, und vor allem eine Lektion des Seminarleiters blieb bei mir hängen: Wir sind zwar alle verschieden, aber auch alle gleich. Im Besonderen liegt das Universelle. Und auch wenn es nur wenige Übereinstimmungen gibt, haben wir viele Gemeinsamkeiten. Dies ist der Ursprung der Empathie, und Empathie ist auf jeden Fall ein kraftvoller Ausgangspunkt für die Entwicklung und Verbesserung Ihrer Fotografie.

Niemand weiß, was ein anderer Mensch denkt, auf jeden Fall nicht mit Sicherheit. Aber Sie können sich in seine Lage versetzen und fragen: »Wird jemand, der in diesem Augenblick nicht an diesem Ort anwesend ist, verstehen, was ich ihm zeigen will? Muss ich bestimmte Elemente weglassen, um das zu verdeutlichen? Muss ich bestimmte Elemente in das Bild einschließen oder sie hervorheben? Mit welchen visuellen Elementen könnte ich die Stimmung verstärken und die Szene verdeutlichen (vorausgesetzt, dass Deutlichkeit oder eine bestimmte Stimmung mir wichtig sind)?

Wie meistens in diesem Buch sind nicht die konkreten Antworten hilfreich, sondern die Fragen und die Suche nach den Möglichkeiten und jenem wunderbaren Punkt, an dem das Motiv seinen optimalen Ausdruck findet – zuerst für Sie und dann für den Betrachter des Fotos.

Der letzte Satz enthält große Worte. Ich will den gewichtigen Begriff »optimaler Ausdruck« fürs Erste beiseitelassen, stattdessen kurz auf das Konzept des Betrachters eingehen und erklären, warum wir uns meiner Ansicht nach nicht so viele Gedanken über ihn machen sollten. Die folgenden Sätze vertreten eine Theorie, also genießen Sie sie mit Vorsicht: Wenn Sie Ihr eigenes Werk schaffen, das Werk, das Sie lieben, das Werk, das dem Motiv den optimalen Ausdruck verleiht (mit der